



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der spezifisch amerikanische Humor.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wie man nun auch die Ursachen des jetzigen Indianerkriegs ansehen und beurtheilen mag: daß die Klagen und Forderungen der Wilden berechtigt, übertrieben oder ganz und gar unberechtigt seien, so muß es doch Jedem, der für das Fortschreiten der Civilisation sich interessirt, klar sein, daß die Niederlage der Weißen am Little Big Horn Flüsse beantwortet werden muß mit der Niederwerfung der Sioux, ja mit der vollständigen Ausrottung aller friedensbrecherischen Indianer. Die Rücksichten auf die gesunde Entwicklung des ganzen Westens gebieten dies bestimmt. Auch die Rebellion der Narraganett-Indianer zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde durch die gänzliche Vernichtung dieses mächtigen Stammes in der Schlacht beim Mount Hope bestraft und diese Schlacht gab und sicherte den Neu-England-Staaten erst eigentlich den Frieden. Die Rechte der Indianer müssen gewahrt werden, so lange sie dem Wachsthum der Industrie und Landwirthschaft nicht hinderlich sind. Tritt letzterer Fall ein und weigern sich die Indianer, wenn auch gesetzlich und vertragsmäßig hierzu einigermaßen berechtigt, billigen Vorschlägen Gehör zu schenken, wie Sitting Bull es jetzt gethan, stellen die Wilden durch die ganze Zukunft der reichen noch nicht erschlossenen Lande in Zweifel, so ist ihre Vertreibung nur eine Frage der Zeit, aber jedenfalls nothwendig. Und in diesem Sinne wird die Antwort auf das Gemetzel am Little Big Horn ausfallen und gewiß nicht lange auf sich warten lassen. R. Bl.

Der spezifisch amerikanische Humor.

Auswahl aus Artemus Ward's Schriften. Deutsch von Moritz Busch. Zwei Bände der Amerikanischen Humoristen, 9. und 10. Band.
Leipzig, Fr. W. Grunow, 1876.

Wiederholt schon haben wir über die im Grunow'schen Verlag erscheinende Sammlung amerikanischer Humoristen zu berichten gehabt, und immer geschah es mit Vergnügen. Noch nie aber hatten wir es mit einer so eigenthümlichen Erscheinung zu thun, wie die ist, welche uns hier entgegentritt.

Die Schriften Artemus Ward's erfreuen sich einer ganz außerordentlich weiten Verbreitung in Dutzenden von Auflagen, sie sind, wie der Uebersetzer sagt, und wie uns englische Bekannte bestätigen, nicht bloß in Amerika, sondern in der ganzen englisch sprechenden Welt bekannt und geschätzt. Er ist allem Anschein nach der beliebteste humoristische Schriftsteller der Yantees, und er

hat in der That eine starke komische Ader. Dennoch haben den Uebersetzer weniger ästhetische Gründe bewogen, eine Auswahl seiner Schwänke ins Deutsche zu übertragen, als die Absicht, gewisse Züge im Wesen der Anglo-amerikaner anschaulich zu machen, von denen unsre Reisebeschreibungen in der Regel nichts und, wo es geschieht, nur Oberflächliches berichten. Vieles wird den Lesern der vorliegenden beiden Bände platt, Manches sogar ein wenig ordinär vorkommen. Unser Autor verschmäht auch die gewöhnlichen Mittel des Hanswursts nicht, um die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen: er wirkt auf dieselben auch durch Nachahmung der Sprache des gemeinen Mannes, durch häufige Verstöße gegen die Grammatik, die Rechtschreibung und die Logik sowie nicht selten durch Wortspiele, die sich von unsern Kaulauern nicht wesentlich unterscheiden. Dahinter aber liegt, wie der Uebersetzer richtig hervorhebt, ein Etwas, dem wir unter den früheren Autoren der Sammlung nur hin und wieder bei Mark Twain und bei Adeler (hier in den possenhaften Gedichten) begegneten, und was man als den spezifisch amerikanischen Humor bezeichnen kann.

Das Wesen dieses Humors ist nicht leicht zu definiren. Der Uebersetzer meint ihm am nächsten zu kommen, wenn er ihn eine Stimmung oder eine Auffassung der Dinge nennt, welche naiv und nüchtern die ungeheuerlichsten Ungereimtheiten als selbstverständlich ausspricht. Uns scheint das nicht ganz zu genügen, d. h. nicht auf alles, was uns hier geboten ist, zu passen. Doch trifft die Definition im Großen und Ganzen zu.

D. Bl. hat vor Kurzem eine Anzahl von Artikeln über die seltsame burleske Kanzelberedsamkeit gewisser alter deutscher Pastoren gebracht. Im Vorwort zu unserem Buche begegnen wir einer Ergänzung hierzu. Es heißt hier:

„Sehr viel von der Wunderlichkeit, die der amerikanische Humor zeigt, stammt von den alten Puritanern, deren ernste Behandlung komischer und deren komische Behandlung ernster Gegenstände, ihrer Ausdrucksweise in gegenwärtiger Zeit eine ganz andere Wirkung geben als die, welche beabsichtigt war. Wir treffen in den Predigtsammlungen aus dem ersten Jahrhundert Neuenglands solche Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten in Fülle an. Man erwartet Erbauliches und Beschauliches, und man begegnet Possen und Schwänken, man fürchtet einen trockenen finstern Kanzelheiligen, und man möchte vor Lachen bersten über den Clown, der in dem schwarzen Rocke steckt. Statt gelangweilt zu werden, wird man ergötzt, obwohl die Prediger ganz und gar ohne Bewußtsein über die hochkomischen Züge waren, die sie ihren Ergüssen beimischten“. Es wird dann darauf hingewiesen, daß wir Deutschen derartige geistliche Redner ebenfalls gehabt haben. „Aber ihre Wirkung auf die Auffassungsweise und die Sprache des Volkes ist nicht so tiefgehend ge-

wesen, als in Amerika, wo das puritanische Wesen lange Zeit fast allenthalben die Geister beherrschte, und Prediger der geschilderten Art, vorzüglich unter Methodisten und Baptisten, noch heutzutage keine Seltenheit sind“.

„Ich habe“, sagt Hotten in der Vorrede zur englischen Ausgabe von Ward's Schriften, „irgendwo eine Geschichte von einem strammen und muskelkräftigen Grobschmied gelesen, — Herr Dickens würde etwas vom Verfasser derselben zu berichten wissen — der einen Ungläubigen in den Zustand befriedigender Befehrung hineinprügelte, indem er ihm die Hiebe, die er ihm versetzte, nach dem Takte der erwecklichsten Revival-Melodien aufmaß, welche er innehatte. Die Erzählung ist nicht übertrieben, und ich bin überzeugt, daß die Sache sich irgendwo einmal in Amerika zugetragen hat.“

Vor nicht vielen Jahren gab es in einem der Staaten Neuenglands einen berühmten Prediger der alten puritanischen Schule, der auf der Kanzel ähnliche drollige Einfälle vorbrachte, wie Rowland Hill bei uns. Aber ein noch kühnerer Clown auf der Kanzel war der Pastor Lorenzo Snow. Bei einer Gelegenheit predigte er über die Stelle, wo Paulus sagt: „Ich kann alle Dinge thun“. Der Redner hielt inne, nahm seine Brille ab, legte sie auf die geöffnete Bibel und sagte: „Nein, Paulus, hier irrst Du Dich einmal. Ich wette mit dir um fünf Dollars, daß du das nicht kannst, und hier setze ich das Geld. Zu gleicher Zeit fuhr er mit der Hand in die Tasche, nahm eine Fünf-Dollar-Note heraus, legte sie auf die Bibel, setzte seine Brille wieder auf und las weiter: „Durch Jesum Christum, unsern Herrn“. — „Ah, Paulus, so war's gemeint“! rief Snow aus, indem er seine Fünf-Dollar-Note schnell wegriß und wieder in die Tasche versenkte. „Das ist ganz was Anderes, die Wette wird zurückgezogen.“

„Die besten Geschichten, die ich jemals gehört habe“, fährt Hotten fort, waren die eines methodistischen Reisepredigers an einem Orte, der Council Hill hieß, ein paar Meilen landeinwärts vom oberen Mississippi. Er pflegte die Nachbarschaft zwei oder drei Mal die Woche zu Glas Meetings (Betstunden) zu versammeln; aber den stärksten Anziehungspunkt für das Volk bildeten die drolligen Geschichten und „Erlebnisse“, wie er sie nannte, die er in dem ziegelsteinernen Kramladen über der Straße drüben zu erzählen pflegte, der immer gedrängt voll Leute war, wenn Prediger Williams sich dort aufhielt. Er war unter den religiös Gesinnten ein sehr angesehener Mann, der mit gewaltiger Inbrunst „Seelenerweckungen“ in diesen Gegenden hervorrief. Bei einer Gelegenheit waren im ganzen Orte die Geschäfte geschlossen, die gesammte Gemeinde trug ihre besten Kleider, und Alle überließen sich dem „Wirken des heiligen Geistes“, ausgenommen drei hartnäckige alte Schenkwirthe am andern Ende des Städtchens, für die im Meetinghause Tag und Nacht laut gebetet wurde. Prediger Williams' Hauptkunst im „Heranholen“

der Seelen im Gotteshause bestand im Thränenvergießen, wo dann gewöhnlich sehr bald die Taschentücher der Weiber und die Rockärmel der Männer nach den Augen fuhren und darauf ein vielstimmiges „Amen“ von Seiten der tauben alten Leute folgte, die nur an der Bewegung der Taschentücher merkten, daß an sie die Reihe gekommen war, gerührt zu sein. Aber das Weinen war dem Prediger so zur andern Natur geworden, daß das Erzählen einer lustigen Geschichte ganz dieselbe Wirkung auf seine Augen ausübte, wie eine rührende Predigt, und die Folge war, daß der drollige Kauz immer ein verweintes, mattäugiges Aussehen hatte. Böse Zungen wollten behaupten, daß er längst schon Bischof geworden wäre, wenn er nicht diese fatale Gabe, allerlei Pöffen zu erzählen, gehabt hätte, welche die nach dieser Richtung weniger begabten Amtsbrüder eifersüchtig auf ihn machte.“

Die Vermischung geistlicher Dinge mit weltlichen prägt sich, wie der Uebersetzer bemerkt, namentlich in der niedern amerikanischen Bevölkerung, aber auch unter den besseren Ständen vielfach in höchst wunderlicher Weise aus. „In Senatorenreden wie in den Ansprachen herumziehender Apostel, die von Baumstümpfen oder Pöckelfleischfässern herab zu Wahl- oder Mäßigkeitszwecken predigen, in Zeitungsartikeln und Anpreisungen von Schwindelmedicin müssen Moses und die Propheten allen Ernstes der Komik dienen. Bibelsprüche mit den alltäglichsten Dingen zu vermengen und dadurch — ähnlich wie dies in den Appositionssprichwörtern des deutschen Volksmundes geschieht — naiv zu persifliren, gilt nicht nur für erlaubt, sondern auch für elegant. Auch in den humoristischen Dichtungen der Amerikaner, z. B. in den „Vigilow Papers“ kommen dergleichen Wendungen zahlreich vor. Man hat das schlechten Geschmack genannt und mag damit nicht Unrecht haben. Aber man darf bezweifeln, ob die heutigen Amerikaner damit mehr Mißachtung vor der Religion an den Tag zu legen beabsichtigen als ihre puritanischen Urgroßväter. Das Heilige kommt ihnen eben ungesondert vom Weltlichen und selbst vom Gemeinen in den Mund und die Feder.

Und so ist's auch in andern Dingen. Es giebt bei dem Volke der absoluten Gleichheit (die Rede ist natürlich vorwiegend von der weniger gebildeten Klasse der Amerikaner) keine vornehmen und keine gemeinen Gedanken, sie haben alle gleiches Recht nebeneinander. So wird das, was uns als Freude am Ungereimten, am Zusammenrücken von weitausinander liegenden Vorstellungen, am Durcheinanderwerfen und Verschmelzen von Gegensätzen ganz unvereinbarer Art, an kolossalen Uebertreibungen erscheint, in der amerikanischen Ausdrucksweise mehr oder weniger naiv viel weiter getrieben als irgend anderswo, und das ist eben der eigenthümliche Charakter des amerikanischen Humors.“

„Was ist ein Phänomen?“ fragt ein amerikanischer Zeitungsphilosoph. „Ein Zwetschenbaum ist mit nichts ein Phänomen. Eine Kuh ist auch kein Phänomen. Aber wenn die Kuh auf den Zwetschenbaum steigt und die Zwetschen mit dem Schwanz frisst, so ist das ein Phänomen.“ Der echte eingeborene amerikanische Humor gleicht dieser Kuh fast wie ein Ei dem andern.

Artemus Ward's Schriften sind nur theilweise eine Sammlung der Späße und Schwänke, die unter dem niedern Volke der Vereinigten Staaten im Umlaufe sind. Sie gruppiren sich hier um eine halb wirkliche, halb erfundene Persönlichkeit, den Schaubudenmann und dessen Erlebnisse. Derselbe erscheint als ein gemüthlicher alter Bursch, der es aber faustdick hinter den Ohren hat, was jedoch nicht hindert, daß er gelegentlich einem Geriebneren begegnet, und daß er unter dem Pantoffel seiner Frau steht. Er ist voll derben Humors, aber ohne Erziehung, wenn wir auch aus seinen Briefen und Maueranschlägen ersehen, daß er neben dem Schaubudengeschäft auch als Zeitungs-correspondent, Redner und Politiker thätig ist. Natürlich sind dem Charakter desselben der höhern komischen Wirkung halber allerlei Richter aufgesetzt. Aber das Porträt des biedern Artemus, wie es uns im ersten Bande in verschiedensten Beleuchtungen entgegentritt, ist ähnlich wie Reuter's Onkel Bräsig, mit dem er verwandt ist, keineswegs Erfindung eines Karikaturenzeichners.

„In allen Theilen der Vereinigten Staaten“, sagt Hotten, „trifft man solche wunderliche Käuze. Auf den Dampfbooten der westlichen Ströme, in den Eisenbahnwagen, im Hinterwalde finden wir Brüder und Schwestern Ward's. Das Land scheint seine Freude an ihnen zu haben, und sicherlich mangelt es ihm nicht an immer neuer Zufuhr. Vor einigen Jahren war der beste Spaßmacher am Mississippi ein Mann „drunten aus dem Osten“, der seinen Heimathsstaat verlassen hatte, um im fernen Tennessee eines Holzhausens zu warten, an dem sich die Dampfboote mit Feuerung versorgten. Er lebte mutterseelenallein. Ich glaube nicht, daß im Umkreise von zwanzig oder dreißig Meilen um seine Wohnung sich ein Haus befand. Aber er steckte voll Späße und Neuigkeiten, als ob er sich sein Brot als nach der Zeile bezahlter Mitarbeiter an einem Witzblatt in einer großen Stadt verdiente. Seine Blockhütte befand sich dicht neben seinem Holzhausen, und sein ganzer Schutz vor den ziemlich unbequemen reißenden Thieren in dieser Wildniß war eine alte Büchse, die über seiner Thür hing. Er erbat sich Zeitungen von allen Dampfern, die bei ihm anlegten, um Holz einzunehmen, und in witzigem Geplänkel war er den Passagieren und der Mannschaft mehr als gewachsen. Gleich vielen andern Amerikanern hatte er es vorher beinahe mit allen andern Erwerbszweigen versucht, indem er Schulmeister, Krämer,

Farmer, Photograph, reisender Bahnkünstler und zuletzt Negertreiber gewesen war. Er hatte nur eine Schwäche — er liebte schöne Kleider, und Sonntags erschien er in einem sorgsam gefältelten Hemde und Lackstiefeln, also viel besser gepuht als der andere Robinson Crusoe am ersten Tage der Woche.“

Hotten führt noch zwei solche Originale an. Der Eine war ein alter Herr, der zu den Ansiedlern von Illinois gehörte, und nach dem jetzt ein County dieses Staates der Union benannt ist. „Er war sanft und mild in allen Fragen, ausgenommen die der unbedingten Enthaltbarkeit in Betreff geistiger Getränke. Jeder Wanderer konnte ein Abendessen und ein Bett für eine Nacht bei ihm haben, aber wehe ihm, wenn er sich weigerte, mit seinem Wirth ein Glas zu leeren. Dann hatte der alte M. stets eine Vorlesung für ihn auf Lager, die sich vom religiösen Standpunkte gegen die erklärte, welche das Gelübde abgelegt hatten, keine berausenden Flüssigkeiten zu trinken. „Denken Sie denn, daß es Recht ist“, sagte der alte M. entrüstet, „wenn Gott uns solche Beweise seiner Güte und Liebe giebt wie Ohio Whisky, alten Rum und newyorker Cognac, und diese vertheuerten Mäßigkeitshallunken gegen ihn und diese seine Werke aufwiegeln? Sagt doch mal, Ihr verleiteten Geschöpfe, warum bäumt Ihr Euch denn nicht auch gegen den Schöpfer auf, weil er uns vierrädrige Wagen, Kandidatenlisten, Dampfdreschmaschinen und andere Dinge gegeben hat, die ein bißchen unsicher zu regieren sind? Schnaps ist ein Segen, Kramläden, wo er zu haben ist, sind ein Segen, Handsägen sind ein Segen, und wir gehen nicht gleich alle hin und sägen uns die Finger damit ab. — Nicht richtig? Na, wollen Sie jetzt?“ Der Andere war ein gewisser Denio, der in derselben Gegend lebte. Er war seines Zeichens Anstreicher, daneben aber Volksredner, und hielt später Vorlesungen. Auf seine Erziehung waren, wie unser Gewährsmann glaubt keine zehn Cents verwendet worden, und er pflegte stolz darüber zu sein, wenn man ihn von seiner Leiter herunterrief, damit er eine Ansprache an seine Mitbürger richte, während Tüpfelchen abgesprühter Tünche ihm noch am Gesichte und den Kleidern hingen. Er war, was man einen gewaltigen Redner nennt, und wurde später in die Gesetzgebung gewählt. Jetzt aber ist er einer der ersten Staatsbeamten in Californien.“

Charaktere dieser Art sind die Lieblinge des amerikanischen Volkes, und das Angebot entspricht der Nachfrage nach ihnen.

Artemus Ward ist nicht der wahre Name unseres Humoristen, wie denn den Lesern d. Bl. bekannt sein wird, daß auch Mark Twain als Privatmann anders wie als Schriftsteller heißt, nämlich Clement. Ward's eigentlicher Name ist Charles Farrer Browne, und er wurde im Jahre 1836 in dem Städtchen Waterford im Staate Maine geboren. Den Knabenjahren entwachsen, widmete er sich der Buchdruckerkunst und brachte es bald dahin,

daß er für einen geschickten Seher galt. In seiner Heimath litt es ihn nicht lange, wanderte er zunächst von einer größeren Stadt Neuenglands zur andern, indem er fleißig den Winkelhafen handhabte, und verweilte dann längere Zeit in Boston, wo er sich zuerst mit literarischen Arbeiten humoristischer Art versuchte und Beifall damit fand. Auch Boston genügte indeß seinem Ergeiz auf die Dauer nicht, und so packte er seinen Reisefack und wanderte nach Ohio aus, wo er in dem Städtchen Toledo am Südwestrande des Eriesees ein kleines Blatt herausgab. Von hier lenkte er seine Schritte nach der größeren Nachbarstadt Cleveland, wo er eine Stelle als Unterredacteur des „Plaindealer“ annahm, in den er eine Anzahl komischer Geschichten, Schwänke und Skizzen schrieb, denen wir zu Anfang des zweiten Bandes unsrer Uebersetzung begegnen.

Auch in Cleveland war seines Bleibens nicht lange. Er war auf den Gedanken gekommen, daß er sein Glück herumwandernd mit komischen Vorträgen machen könne, und obwohl seine Kollegen bei der Zeitung ihm von dem damals noch unversuchten Unternehmen als von einer „Narrheit“ abriethen, wagte er die Sache, und siehe da, der Versuch gelang. Nachdem er zuerst in Norwich in Connecticut, dann in verschiedenen anderen Orten des Ostens und Westens reichlich Beifall geerntet, kam er im Herbst 1860 nach Newyork, wo er Mitredacteur des Witzblatts „Vanity Fair“ wurde, und von wo aus er von Zeit zu Zeit, jetzt als „Artemus Ward, der Schaubudenmann“ seine humoristischen Vorträge auch in andern Städten mit steigendem Erfolg fortsetzte. Der Ruf seines Talents drang in immer weitere Kreise. Clubs, literarische und gelehrte Gesellschaften ließen sich ihn kommen um sich an seiner Komik zu erfreuen, und seine Kasse stand sich dabei so gut, daß er als getreuer Patriot während des Kriegs einen Betrag von fast 5000 Dollars zur Pflege der Verwundeten des Unionsheeres beizusteuern im Stande war.

Im Oktober 1863 ging er nach Californien, in das uns von M. Twain so anschaulich geschilderte Silberland Nevada und zu den Mormonen am Salzsee der Felsengebirge, von wo er, nachdem seine Vorträge hier allenthalben mit unerhörtem Beifall aufgenommen worden und von reichem pecuniären Ertrag begleitet gewesen waren, unter allerlei Gefahren und Abenteuern auf dem Landwege nach Osten zurückkehrte.

Im April 1864 wieder in Newyork eingetroffen, hielt er vor der Elite der Stadt neue Vorträge, bei welchen er die Beobachtungen und Erfahrungen jener Reise in seiner burlesken Manier erzählte. Er pflegte dabei auf ein grobgemaltes Panorama hinzuweisen, welches er sich zu diesem Zwecke hatte anfertigen lassen, und gelegentlich ließ er sich während der Rede von Musik begleiten. Er war also in gewissem Sinne wirklich ein Schaubudenmann, nur

war seine Bude die prächtige Dodworth Hall, und sein Begleiter war statt eines Drehorgelspielers ein Pianist.

Schon einige Jahre hat er den Plan gehegt, auch den Vettern in England, unter denen sich inzwischen sein Ruf ebenfalls ausgebreitet hatte, einen längern Besuch abzustatten. Im Sommer des Jahres 1866 begab er sich in Folge dessen nach London, wo er im folgenden Herbst einen Cyklus von Vorträgen eröffnete. Die Egyptian Hall öffnete ihm ihre stattlichen Räume, alle Welt, auch die vornehmen Stände waren von seinem sprudelnden Humor entzückt, und zugleich hatte er die schon längst von ihm im Geheimen ersehnte Ehre, zu Beiträgen für den „Punch“ aufgefordert zu werden. Er kam dieser Aufforderung nach, und seiner Mitarbeiterschaft an dem ersten Witzblatte der Engländer verdanken wir die Reihe von Schwänken, die in der letzten Hälfte des zweiten Bandes der hier vorliegenden Uebersetzung wiedergegeben worden sind. Der Aufsatz „Ein Besuch im Britischen Museum“ war seine letzte Arbeit. Wenige Monate später machte die Kehlkopfschwindsucht, an der er schon geraume Zeit gelitten hatte, seinem Leben ein Ende. Wie der Uebersetzer berichtet, starb er mit einem Scherz auf der Zunge. Die Zeitungen hatten gemeldet, daß ein reicher Amerikaner dem Prinzen von Wales mit einer prächtigen Nacht ein Geschenk gemacht habe. „Es scheint“, sagte der Kranke, „heutzutage Mode geworden zu sein, daß jedermann dem Prinzen von Wales etwas schenkt. Ich denke, ich werde ihm — mein Panorama hinterlassen.“

Die Art, wie Artemus Ward seine Vorträge einrichtete, war ungemein originell. Nachdem er sich eine Anzahl wunderlicher Einfälle, grotesker Gedanken und drolliger Anekdoten zurecht gelegt hatte, dachte er daran, dem Dinge einen Titel zu geben, und das war nicht schwierig, jeder genügte; denn einen zusammenhängenden Inhalt hatten die Vorträge, mit Ausnahme einiger wenigen, z. B. der über die Mormonen, nicht. Der Vortragende wollte nichts lehren, nichts schildern, nichts beweisen oder empfehlen, er wollte ledig sich ergötzen, die Zuhörer wo möglich eine Stunde oder 80 Minuten (das letztere war seiner Ansicht nach das Maß, innerhalb dessen der Mensch amüfirbar ist) in unaufhörlichem Lachen erhalten. Sie sollten vergnügt nach Hause gehen, aber ohne eine klare Vorstellung von dem mitzunehmen, was sie gehört, um nicht ein Jota klüger als sie gekommen waren. Die trockne Lehrhaftigkeit der gewöhnlichen Lectüre war ihm „schlimmer als Gift.“ Konnte er die Leute, die ihm zuhörten und sich über seine „wie ein Schauer von Sternschnuppen auf sie herabregnenden“ Scherze vor Lachen ausschütten wollten, zugleich dahin bringen, daß sie durch einen faulen Schwindel hindurch sahen, sich über ein weitverbreitetes Vorurtheil schämten und in Betreff des

Werthes eines landläufigen politischen Humbugs Verdacht schöpften, desto besser, aber die Hauptsache war es nicht für ihn.

„Artemus Ward's erste Vorlesung“, so erzählt uns Hingston, einer der Freunde und Biographen Browne's, „führte den Titel: Die verirrten Kinder im Walde (wie sich ein in England und Amerika allgemein bekanntes und vielfach auch von der Kunst behandeltes Kindermärchen nennt). Ich fragte ihn, warum er diesen Titel gewählt habe, da im Vortrage selbst nicht das Geringste vorkäme, was irgendwie Bezug auf diese Erzählung nähme. Dieser Titel, erwiderte er, schien mir am besten zu klingen. Ich dachte einmal daran, den Vortrag „Meine sieben Großmütter“ zu taufen. Glauben Sie nicht, daß das hübsch gewesen wäre. — Er würde in der That ebenso schön dazu gepaßt haben. Ungereimtheit, als Element des Scherzes war in der Seele dieses westlichen Humoristen immer der leitende und vorwiegende Gedanke. Die Kinder im Walde waren nichts als Wit und Drolligkeit auf Drolligkeit ohne irgend welchen sie verbindenden Faden, ein Feuerwerk, das die Hälfte seines Glanzes und mehr als die Hälfte seiner Wirkung dem Geschicke des Mannes verdankte, der diese Schwärmer, Frösche, Kacketen gruppirt und aufsteigen ließ. Die Kinder des Märchens wurden nie mehr als zwei Mal in dem ganzen Vortrage erwähnt: Zuerst, wo der Vortragende seinen Zuhörern sagte, daß die Kinderchen den Gegenstand seiner Rede bilden sollten, worauf er sofort zu völlig andern Dingen überging, dann gegen das Ende einer langen Reihe von Posen und Schwänken der buntesten Art, wo er seinen Vortrag in folgender Weise zu schließen pflegte: „Ich komme jetzt zu meinem Thema — die verirrten Kinder im Walde.“ Hier zog er seine Uhr heraus — sah sie überrascht an, nahm eine Mene an, als ob er aufs Aeußerste verblüfft und bestürzt wäre und fuhr unter donnerndem Beifall des Publikums tiefer fort: „Aber ich sehe soeben, daß ich mich verspätet habe, und will deshalb nur bemerken, daß es meines Wissens gute Kinderchen waren — so gut wie die Kinder gewöhnlich sind. Ich habe wirklich keine Zeit, mich über ihre Erlebnisse zu verbreiten. Sie werden sie ganz vollständig in den Märchenbüchern finden. Sie sterben im Walde, indem sie dem Specht zuhörten, wie er an die hohle Buche klopfte. Es war ein trauriges Schicksal für sie, und ich bemitleide sie. Hoffentlich thun Sie das ebenfalls. Gute Nacht!“

Ähnlich verfuhr bei einem Vortrage, zu dem ihn die nach der Schlacht bei Bull Run zur Tagesfrage gewordene Negeremancipation anregte. Er zeigte an, daß er demnächst über einen Gegenstand sprechen werde, den er „Sechzig Minuten in Afrika“ nenne. Natürlich war er nie in Afrika gewesen, und wahrscheinlich hatte er auch nie ein Buch über diesen Welttheil gelesen. Er mußte nichts von ihm, aber das war gerade der Grund, wes-

halb er sich Afrika zum Gegenstande wählte. Er trieb den Scherz so weit, daß er in dem Saale, wo er sprach, eine Karte von Afrika anbringen ließ. Nachdem sich sein Publicum versammelt hatte, trat Artemus mit einer Rolle weißen Papiers auf die Bühne, womit er während des Vortrags herumzufuchteln gewohnt war. Sehr ernst begann er: „Ich habe Sie eingeladen, einem Vortrag über Afrika zuzuhören, dessen Abkömmlinge gegenwärtig alle Gemüther beschäftigen. Afrika also ist mein Thema. Es ist ein hochbedeutsames Thema. Es hat den Atlantischen Ocean zur Linken und den Indischen Ocean zur Rechten und an seinem Südzipfel mehr Wasser, als Sie jemals ausmessen könnten. Afrika erzeugt Schwarze — Elfenbeinschwarze — sie holen Elfenbein. Ein anderes Erzeugniß sind Wüsten“ u. s. w., damit begann eine überaus komische Reihenfolge von Wortspielen und Wizen. Aber kein Wort mehr von Afrika bis gegen das Ende hin, wo der Redner schloß: „Afrika, meine Damen und Herren, ist mein Gegenstand. Sie wollen von mir Etwas über Afrika hören. Afrika ist auf der Landkarte — es ist auf allen Karten von Afrika, die ich gesehen habe. Sie können eine gute Karte von Afrika für einen Dollar erwerben, und wenn Sie dieselbe fleißig studiren, so werden Sie mehr von Afrika wissen als ich. Es ist ein inhaltreicher Gegenstand, zu ungeheuer für mich, kann ich Ihnen versichern, um sich heut Abend bewältigen zu lassen. Sie verlangen das auch nicht von mir — ich fühle tief, daß Sie das nicht verlangen, und ich bin sehr zartfühlend. Wenn Sie nach Hause gehen und sich zu Bette legen, so wird es besser für Sie sein, als wenn Sie mit mir nach Afrika gehen.“

Bei seinen Vorträgen in England erschien Browne als der vollendete Gentleman. „Sehr enttäuscht fühlten sich die, welche seine angeblichen Erlebnisse als Aussteller von Wachsfiguren und Schlangen gelesen oder sich nach den abgeschmackten Bildern, die man einigen von den zahlreichen Ausgaben seiner früheren Schriften beigegeben, ihre Vorstellung von seinem Aeußeren und seinem Auftreten gebildet hatten. Seine Haltung hatte nichts von dem Schaubudenmanne, von dem pffiffigen, aber ungeschlachtten Yankee, der die derbe Betsy Jane geheirathet hatte. Er sah aus, benahm sich und sprach wie ein Mann, der lange Zeit in der guten Gesellschaft der europäischen Großstädte gelebt hat. Man hörte seiner Rede kaum den Yankee an, und sorgfältig vermied er die Großsprecherei, in die manche seiner Landsleute oft, ohne es zu merken, verfallen. Wie sehr er auch sein Publicum lachen sah, auf seinem Gesichte zeigte sich kein Lächeln. Er war ernst bis zur Feierlichkeit, während er die köstlichsten Ungereimtheiten, die tollsten Schnurren zum Besten gab. Seine anscheinende Gleichgültigkeit gegen das, was er sagte, die gelungene Art, mit der er die besten Wize von seinen Lippen fallen ließ, als ob er gar nicht wüßte, daß sie überhaupt Wize wären, seine Selbstbe-

herrschaft auf der Bühne und sein scharf ausgebildetes Gefühl für das, was sich für seine Zuschauer eignete, und was nicht, machten ihn, wie Wenige vor ihm, für die Aufgabe geeignet, die er sich gestellt hatte — die nämlich, das Publicum gründlich zu ergötzen. Er verstand sich bis auf Haarsbreite auf das große Geheimniß, wie man nicht langweilt. Er hatte mit dem größten Feingefühl abgewogen, abgemessen und ausgerechnet, wie oft ein Publicum im Verlauf eines Abends lachen darf, ohne zu merken, daß es zu viel gelacht hat. Vor Allem aber war er kein gemeiner Geist, sodaß er nie bei seinen Zuhörern die Empfindung hervorrief, sie lachten über etwas, woran sie sich zu ergötzen von Rechts wegen schämen sollten.“

Die englische Presse war einstimmig in seinem Lobe. „Times“ und „Standard“ sprachen mit der höchsten Bewunderung von ihm. Das letztgenannte Blatt sagte: „Artemus überschüttete uns rascher mit Witz, als (Anspielung auf den großen Sternschnuppenfall vom November 1866) die Meteore in vergangner Nacht einander am Himmel folgten. Und die Blitze seines Humors glichen auch darin dem Flug der Meteore, daß man in beiden Fällen einen Witz oder einen Meteor erwartete, sie aber immer an einer Stelle kamen, wo man sie am wenigsten zu finden hoffte. Die Hälfte des Vergnügens dieses Abends lag in dem herzlichen, schallenden Gelächter der Leute, die jeden Witz erst ein paar Minuten, nachdem er gemacht worden, herausfanden und nun dem Anschein nach über die Mittheilung einer tiefersten Thatsache lacherten. Zu Papier gebracht, sehen die Späße des Schaubudenmannes allerdings nicht gerade brillant aus, ihre Hauptwirkung liegt darin, daß sie aus dem Ärmel geschüttelt zu werden scheinen (und nach dem oben Gesagten in der Art ihres mündlichen Vortrags); natürlich sind sie vorher überlegt und wird sorgfältig auf sie hingesteuert, aber sie werden ausgesprochen, als ob sie dem Redner erst nachträglich und nur so beiläufig einfielen, und als ob er kaum etwas auf sie gäbe.“

Hiermit trifft der Kritiker des „Standard“ den Nerv des Stiles Artemus Ward's bei seinen Vorträgen, zugleich aber auch den Grund, weshalb sie — wir sprachen, wohl zu bemerken, von den zuletzt erwähnten mehr oder minder improvisirten Sachen — sich kaum für den Druck eignen. Sein scheinbares Nichtwissen dessen, was er sagte, seine geheuchelten Anfälle von Zerstreuung, sein ernstes, schwermüthiges Aussehen bei den drolligsten Einfällen seiner flinken Seele machten, wie bemerkt, einen guten Theil der Wirkung aus, die er auf seine Zuhörer ausübte. Alles das aber giebt ein Buch nicht wieder. Ihn lesen war nur halb ihn hören und sehen. Gedruckt ist er, soweit es sich um diese Vorträge handelt, ein Schmetterling, dem die Fangscheere die Hälfte seines farbigen Flügelstaubes abgestreift hat. Noch mehr verliert solche Stücke natürlich in der Uebersetzung, auch in der

besten, und so können wir es nur billigen, wenn der Uebersetzer nur einige wenige derselben übertragen hat, um soweit möglich eine Probe auch von diesen Leistungen Browne's auf dem Gebiete des Humors zu geben.

Auch die übrigen Stücke werden theilweise beträchtliche Schwierigkeiten für den Uebersetzer geboten haben, da die Denk- und Redeweise des gemeinen Mannes im Yankee-lande, die uns hier vorgeführt wird, wenig Vergleichspunkte mit der des Volkes bei uns darbietet und so nicht selten der Versuch gemacht werden muß, verständlich und wirksam wiederzugeben, was sich bei allem Verständniß auf Seiten des Verdeutschers und aller Sorgfalt desselben kaum recht deutlich und noch seltner so wirksam wiedergeben läßt, als es im Originale ist. Der Uebersetzer hat durch allerlei Anmerkungen das Verständniß zu erleichtern gesucht, und wenn wir ihm dafür Dank wissen, so hat das doch bei humoristischen Sachen und so bisweilen auch hier sein Mißliches, da ein Witz, der erklärt werden muß, erheblich an Wirkung einbüßt. Daß der Uebersetzer auch den Dialect und die unorthographische Schreibweise des Schaubudenmannes, so gut es ging, nachgeahmt hat, betrachten wir als selbstverständlich, da ein Absehen hiervon dem Schmetterling noch mehr Farbestaub abgestreift hätte, als jede Uebersetzung bedingt. Man übersehe sich ein Kapitel Fritz Reuter's ins Hochdeutsche, und man wird sehen, wie viel man in den Händen behält, und ob es das Beste von der Sache ist.

Ein italienischer Wagnerapostel.*)

Herr Filippo Dr. Filippi, wie es in einer Ankündigung der Verlags-handlung heißt, „vielleicht der competenteste Musikkritiker des modernen Italien (sic) und durch seine geist- und witzvollen Feuilletons in der Mailänder „Perseveranza“ von großem Einflusse auf die öffentliche Meinung seines Vaterlandes, berichtet in diesem Werkchen über eine Reise nach Weimar, die er im Jahre 1870 bei Gelegenheit der daselbst stattfindenden Muster-aufführungen Wagner'scher Opern unternahm“. Ganz recht; das ist der ungefähre Inhalt dieses Büchleins. Herr Filippo Dr. Filippi fühlte das

*) Richard Wagner. Eine musikalische Reise in das Reich der Zukunft. Von Filippo Dr. Filippi. Aus dem Italienischen von F. Fuchsheim. Leipzig, Hartung & Sohn, 1876.